

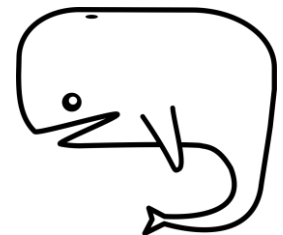
Wer sollte denn entscheiden dürfen?

Anmerkungen zur ausgebliebenen tierethischen Debatte über die Walrettung

Andreas Mertin

Stellen wir uns in einem Gedankenexperiment folgende Situation vor: Ein kleiner Junge, sagen wir etwa sieben Jahre alt, läuft von zu Hause weg in einen Wald, verirrt sich, findet nicht mehr heraus und zieht sich am Ende hungernd, entkräftet, verzweifelt in eine Erdhöhle zurück. Und dort findet ihn dann jemand – was wird er tun? Wird er sagen: lassen wir der Natur ihren Lauf, dieses Lebewesen hat sich einen Platz gesucht, um in Würde zu sterben und jeder Versuch, ihn dort rauszuholen, wird noch viel mehr Leid provozieren? Ganz sicher nicht, der heutige Stand unseres ethischen Verhaltens gegenüber menschlichen Lebewesen lässt das nicht zu. Es hat Zeiten gegeben, in denen das nicht so gesehen wurde, in denen man Menschen einfach hat sterben lassen, nicht einmal nach ihnen gesucht hat, aber heute betonen wir die grundsätzliche Werthaftigkeit jedes einzelnen menschlichen Lebens.

Stellen wir uns nun in einem weiteren Gedankenexperiment eine andere Situation vor: ein junger Buckelwal, sagen wir vier bis sechs Jahre alt (bei einer Lebenserwartung von 50-60 Jahren), entfernt sich aus dem Atlantik und der Nordsee, verirrt sich in die Ostsee, findet nicht mehr heraus und zieht sich am Ende hungernd, entkräftet, verzweifelt auf eine Sandbank in einer Bucht vor Wismar zurück. Und dort findet ihn jemand – was wird er tun?



Nun könnte man sagen, diese von mir suggerierte Vergleichbarkeit einer menschlichen Situation mit der eines Tieres sei absolut unzulässig, denn schließlich sei der Mensch als denkendes Wesen etwas völlig anderes als ein Tier. Aber das entspräche keinesfalls der bioethischen Diskussionslage – so können wir heute den Menschen nicht mehr präjudizieren. Was dann?

Meines Erachtens können und sollten die Entscheidung im zweiten Gedankenexperiment über das Leben des Wals keine Walexpert:innen vom Meeresmuseum in Stralsund treffen – anders als uns manche suggerieren wollen. Die können uns nämlich nur sagen, in welcher Situation sich der junge Wal gerade befindet, was ihm bei seinem Gewicht auf der Sandbank droht und wie er auf menschliche Interventionen reagiert. Mehr können sie nicht, außer sie spekulieren.

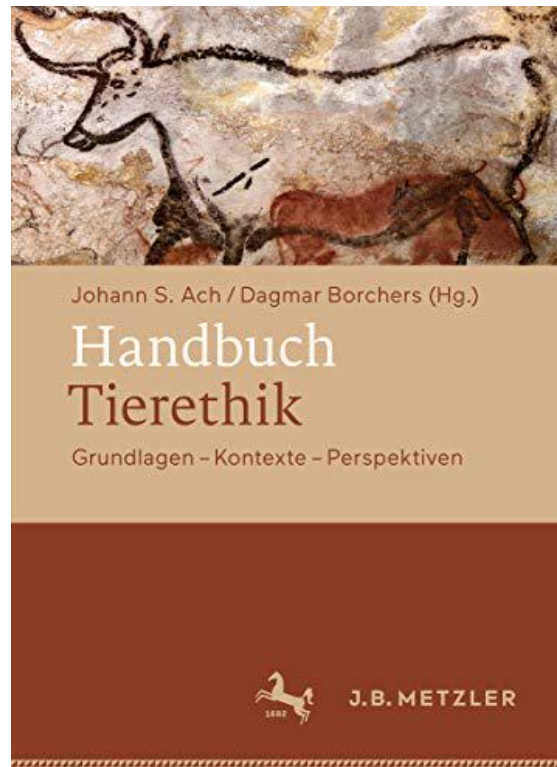
Schon der oft kolportierte Satz, «man müsse der Natur nun ihren Lauf lassen» oder auch «das Tier müsse in Würde sterben können», ist eine Überschreitung der fachlichen Kompetenzen von Walforscher:innen. Für derlei Urteile sind sie nicht ausgebildet und hier dilettieren sie ebenso, wie die von ihnen so scharf kritisierten Tierhelfer:innen auch.

Denn die zu stellende Frage ist ja tatsächlich schlicht eine tierethische, also philosophische Frage. Sie muss unter Bezug auf tragende Werte in der Tierethik beantwortet werden. Und dazu müssen

die sich Äußernden ihren Referenzrahmen angeben können: nutzt man in der Tier-Ethik ein utilitaristisches Modell, ein Tierrechts-Modell, ein an der kantischen Pflichtenethik orientiertes Modell, ein Gerechtigkeitstheoretisches Modell, ein mitleidsethisches Modell, ein tugendethisches Modell, ein an den Fähigkeiten des Lebewesens orientiertes Modell, ein feministisches oder fürsorgeethisches Modell oder ein pluralistisches, multikriterielles Modell oder vielleicht sogar ein religiöses Modell. Und das sind sicher noch nicht einmal alle denkbaren Ansätze der Tierethik der letzten 250 Jahre. Für einen Überblick empfehle ich das Handbuch Tierethik. Und man kann sicher sein, dass jedes dieser Modelle zu varianten Antworten kommen wird, was die Beurteilung der Situation des Wals in der Ostsee betrifft. Utilitarist:innen würden sich vielleicht fragen, wieviel Schaden und Leid wird es geben, wenn wir «der Natur ihren Lauf lassen» und wie viel, wenn wir in das Schicksal des Wals intervenieren.

Das würden sie gegeneinander aufwiegen und dann vielleicht eine Entscheidung treffen. Was nicht mehr geht, ist einfach zu sagen: lassen wir doch die Buckelwalforscher:innen entscheiden. Das ist unterkomplex, weil es den Naturwissenschaftler:innen eine Entscheidungsgewalt zuspricht, die ihnen angesichts der modernen Diskursdifferenzierung nicht mehr zukommt.

Vielleicht erinnern sich einige noch an die Debatten am Anfang der Anti-Atomkraft-Bewegung, als die Industrie den Protestierenden sagte, sie könnten gar nicht mitreden, sie seien bloß dilettantische ökologische Spinner:innen- Antworten könnten nur Experten, also Atomwissenschaftler:innen liefern und die wären für die Atomkraft(werke). Seit damals haben wir (nach vielen Opfern weltweit) dazu gelernt und wissen, dass derartige Entscheidungsprozesse nicht einfach bloß an Fachwissenschaftler:innen delegiert werden dürfen, sondern einer gesellschaftlichen, politischen und auch ethischen Reflexion bedürfen, die in öffentlichen Debatten ausgetragen werden müssen.

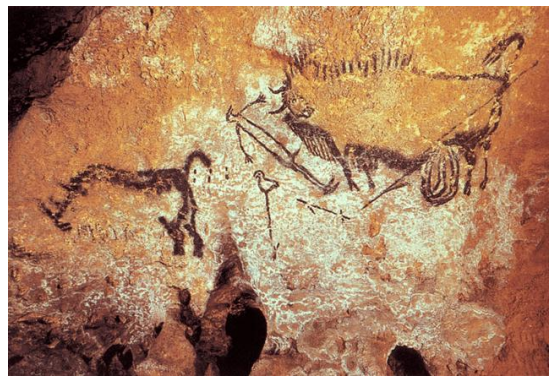


Ach, Johann S.; Borchers, Dagmar (Hg.) (2018): Handbuch Tierethik. Grundlagen - Kontexte - Perspektiven. Stuttgart, Heidelberg: J.B. Metzler Verlag.



Seit 250 Jahren diskutiert die Menschheit über die Grundlagen der Tierethik, 2500 Jahre, wenn wir Aristoteles miteinbeziehen. In den letzten Jahrzehnten ist die Diskussion intensiver und folgenreicher, z.B. was vegane und vegetarische Lebensführung angeht. Und dennoch tun wir in Konfliktsituationen wie der aktuellen um den Wal in der Ostsee so, als ob immer noch die alten anthropozentrischen Normen der vormodernen Zeiten gelten würden. Die Dän:innen, so konnte man lesen, würden das Tier verenden lassen – mit der Implikation, als aufgeklärte Menschen sollten wir das auch tun. Nun, die Japaner:innen würden es vielleicht spektakulär jagen und blutig ausschlachten – ist das auch ein Vorbild – ist schließlich ein zivilisiertes Volk? Küstenbewohner:innen des 17. Jahrhunderts hätten es ausgeschabt und zu Tran verarbeitet – wäre das auch ein Modell? Im Blick auf die Tierkadaverbeseitigungsfabriken handeln wir immer noch so wie die Menschen früherer Zeiten – Tiere als sachliche Gegenstände. Das scheint mir nicht der Stand der tierethischen Debatte zu sein.

Ehrlich gesagt, habe ich auch keine Lösung für das zu entscheidende Dilemma. Was mich aber nervt ist die Anmutung, wir könnten auf alle tierethischen Debatten der letzten Jahrhunderte verzichten und einfach *ex holo baucha* entscheiden. Und genau das machen die Walforscherinnen ebenso wie die Rettungsinitiativen. Sie verweisen auf keine spezifischen tierethischen Begründungen.



Tierleid vor 19.000 Jahren in der Höhle von Lascaux dargestellt.

Die Rettungsinitiativen handeln, wenn ich es recht sehe, häufig nach einem mitleidsethischen Modell, die Walforscher:innen nach einem nicht-interventionistischen, pathozentrischem Ansatz. Damit ist die Sache aber keinesfalls entschieden, denn welchem Modell schließen wir uns an und wer sollte entscheiden dürfen? Wer Recht hat und wer Berücksichtigung finden sollte, muss im öffentlichen Diskurs ausgefochten werden. Ob einige in den Rettungsinitiativen dabei rechte, esoterische oder sonstige Ansichten haben oder sich sonst in ihrem Leben auch nicht gerade tierethisch verhalten, ist dabei völlig unerheblich. Jemand kann auch aus einer völlig falschen Motivation heraus das Richtige tun. Seine falsche Motivation delegitimiert nicht die richtige Handlung. Was zählt, ist das richtige tierethische Argument und das daraus folgende richtige Handeln.

Wir alle wissen zurzeit nicht, wie es dem Wal «geht» und wo er überhaupt ist. Darüber gibt es unterschiedliche Erzählungen, die letztlich alle auf Nichtwissen basieren. Dafür, dass wir nichts wissen, ziehen wir aber weitreichende Schlussfolgerungen daraus. So liest man:

«Die Experten des Deutschen Meeresmuseums gehen mit „hoher Wahrscheinlichkeit“ davon aus, dass der Buckelwal, der vor Poel gestrandet und bis zur Nordsee geschleppt wurde, tot ist. „Da sich der Wal in einem extrem geschwächten Zustand befand und nach früheren Rettungsversuchen innerhalb kurzer Zeit immer wieder strandete, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass er nicht genug Kraft besaß, um längerfristig im tiefen Wasser zu schwimmen und nicht mehr lebt“, heißt es in einer Mitteilung des Museums.»

Das ist natürlich nur spekulatives und kein Fakten-Wissen. Zum einen würde man gerne wissen, was hier konkret «hohe Wahrscheinlichkeit» bedeutet: 51%, 70%, 80% oder 99%? Man weiß es nicht. Ethisch argumentieren und beurteilen kann man aber nicht aufgrund von irgendwelchen Spekulationen (der ist verklappt worden, der ist längst ertrunken vs. der schwimmt munter Richtung Atlantik und genießt sein Leben), sondern tatsächlich nur aufgrund von belastbaren Fakten. Das andere ist der unreflektierte Gebrauch des Wortes «Experte». Das ist nichtssagend. Man muss doch fragen: Experte wofür? Für Buckelwale? Für Tierethik? Für Walvitaldaten?

Im Augenblick, so könnte man sagen, befinden wir uns in einer Situation analog zum Gedankenexperiment mit Schrödingers Katze – nur dass wir nicht einfach die Kiste aufmachen können, um nachzuschauen, ob das Tier noch lebt. Sollte sich herausstellen, dass der Wal noch 8 Tage bis zum 10. Mai überlebt hat, wäre ich auf die tierethische Debatte gespannt. War es das wert? Das ist eine echte Frage. Unter den Gesichtspunkten des Utilitarismus, müsste nun das Leid ohne Intervention mit dem Leid nach der Intervention (und den Kosten dafür) aufgewogen werden. Mitleidsethisch dürfte man zu anderen Schlussfolgerungen kommen, da geht es um die Hilfe an sich. Das wäre endlich eine interessante Debatte, jenseits von a-ethischen Geschmacksäuberungen a la: «ich finde man sollte den Wal sprengen» (mindestens 20x gelesen auf Bluesky).

Aber (noch) wir wissen es nicht. Im Augenblick (10. Mai 2026) ist der Wal für uns sowohl tot wie lebendig. Nichts ist entschieden. Aber vielleicht sollte man die Gelegenheit nutzen, diesen «Fall» einmal anhand der diversen tierethischen Modelle durchzuspielen und die Konsequenzen gegeneinander abzuwägen.



Persönlich wäre ich vermutlich, obwohl ich mich mit tierethischen Fragen bisher nicht beschäftigt habe, ein Anhänger der «kalten» Pflichtenethik Kants. Dieser hatte vertreten, dass eine Pflicht zur Rücksichtnahme auf Schmerzen oder Leiden von Tieren als eine Pflicht des Menschen gegen sich selbst ausgewiesen werden könne. Die grausame Behandlung von Tieren habe nämlich, so Kant, schwerwiegende Folgen für den Menschen selbst: Indem der Mensch Tiere schlecht behandelt, stumpft sein »Mitgefühl an ihrem Leiden« ab. Er schwächt damit »eine der Moralität im Verhältnisse zu anderen Menschen sehr diensame natürliche Anlage«, die sogar »nach und nach« ausgetilgt werden könne. Die aktuelle Debatte scheint mir ein Beispiel für diese Verrohung zu sein, weil selbst die Euthanasie schon wieder zu einem diskutablen Vorgehen zur Leidensminderung wurde – wenn nicht bei Menschen, dann doch zumindest bei einem Wal. Oder wenn den Tierhelfern vorgeworfen wird, sie würden «bloß empathisch» handeln. Dieses Argument hatte schon Arthur Schopenhauer für moralisch verwerflich gehalten. Tierethik sollte uns mehr bieten können.

P.S. Mitte Mai 2026

Mitte Mai wurde ein Walkadaver vor einer dänischen Insel angespült, bei dem es sich nach einer genaueren Untersuchung der dänischen Umweltbehörden tatsächlich um den zuvor vor Wismar gestrandeten und dann per Schiff in die Nordsee transportierten Buckelwal handelt. Man fand den Tracker an ihm und konnte auch genetische Untersuchungen machen. Der Ort der Freilassung des Tieres und der Ort der Auffindung des Kadavers liegen 200 Kilometer auseinander. Das Tier war also nicht «gerettet» worden, sondern nur der Todesort und die Todesart hatten sich geändert. Und, da die Strecke zwischen Freilassung und Auffindung so groß ist, musste der Wal noch einige Zeit (etwa 8 Tage) geschwommen sein, bevor er dann ertrank.

Erwartungsgemäß verbuchten beide einander gegenüberstehenden «Parteien» das als Bestätigung ihrer Ansichten. Dabei müsste jetzt die tierethische Debatte erst beginnen. Die Grundlage dessen wäre ein Wissen darüber, ob Wale «denken», «fühlen», «leiden» oder «trauern», wie Wale «normalerweise» sterben, was passiert, wenn sie stranden usw. Darauf aufbauend könnten dann tierethische Abwägungen aufgrund verschiedener Modelle vorgenommen werden. Die KI Gemini fasst die Erkenntnisse basierend auf ihren Quellen im Netz so zusammen

Wale sterben meist auf hoher See an Altersschwäche, Krankheiten oder durch Erschöpfung. Bei einer Strandung sterben sie qualvoll an Sauerstoffmangel, weil ihr eigenes Körpergewicht die Lungen zusammendrückt. Nach dem Tod sinken die Kadaver meist auf den Meeresgrund und bilden dort ein komplexes Ökosystem (sogenannter Walfall).

Da Wale Meeressäuger sind, müssen sie zum Atmen an die Wasseroberfläche. Fehlt ihnen im Alter oder durch Krankheit die Kraft dazu, ertrinken sie. Im offenen Ozean ist der Tod meist ein unbemerkter, natürlicher Prozess.

Strandet ein Wal jedoch lebend, ist der Todeskampf besonders qualvoll. Im Wasser wird das tonnenschwere Tier vom Auftrieb getragen. An Land drückt das eigene Körpergewicht massiv auf den Brustkorb und die Lungen. Der Wal hat nicht mehr genug Energie, um seinen Brustkorb zum Atmen anzuheben, und erstickt langsam. Zudem können die Tiere auf dem Trockenen schnell überhitzen und ihre Organe werden durch das Eigengewicht schwer geschädigt.

Wenn ein Wal im offenen Ozean stirbt, treibt er zunächst an der Oberfläche, bis er nach einigen Tagen allmählich auf den Meeresboden sinkt. Dieser Prozess, der sogenannte Walfall, ist ein faszinierendes ökologisches Ereignis:

Erste Phase (Aasfresser): *In den ersten ein bis zwei Jahren ernähren sich mobile Tiere wie Haie und Schleimaale von der fetten Speckschicht des Wals.*

Zweite Phase (Opportunisten): *Kleinere Krebse und Würmer fressen die restlichen weichen Gewebe.*

Dritte Phase (Schwefelverwerter): *Spezielle Bakterien und knochenfressende Würmer (wie Osedax) zersetzen die Fette aus dem Walskelett. Dieser Prozess kann 50 bis 100 Jahre dauern.*

Vierte Phase (Riffstadium): *Schließlich dienen die verbleibenden Knochen über Tausende von Jahren als Untergrund und Riff für Korallen und Seeanemonen.*

Bleibt ein toter Wal am Strand liegen, besteht Explosionsgefahr. Im Inneren des Kadavers bilden sich durch Verwesungsprozesse Gase (vor allem Methan), die das Gewebe extrem aufblähen. Um zu verhindern, dass der Kadaver unkontrolliert aufplatzt, werden tote Wale an Küsten oft aufwendig entsorgt, oftmals zurück ins Meer geschleppt oder fachgerecht zerlegt.

Walexpert:innen sagen aber auch, dass wir über alle, die reinen Naturprozesse übersteigenden Dinge wenig wissen und viel spekulieren. Die Äußerungen lauten dann «Ich könnte mir vorstellen, dass ...» Das ist die Herausforderung. Die tierethischen Entscheidungen basieren insofern oft auf Annahmen.

Was man aber nach den Quellen sagen kann, ist, dass der Tod nach einer Strandung des noch lebenden Tieres der qualvollste ist (*Strandet ein Wal jedoch lebend, ist der Todeskampf besonders qualvoll*). Das wird man in der ethischen Urteilsfindung berücksichtigen müssen. Das im Internet bei den Gegner:innen der Tierrettung zu findende Argument, man müsse den Wal einfach «in Würde sterben lassen» wird damit aufgehoben, denn ein besonders qualvoller Tod hat keine spezifische «Würde». Was die «Würde» eines Tieres angeht, so sind wir offenkundig erst in den Anfängen der Urteilsbildung. Bisher haben weltweit nur die Schweizer nach einem Volksentscheid die Würde der Tiere in ihre Gesetzgebung aufgenommen. Andere Staaten sind dem noch nicht gefolgt, vermutlich, weil die Konsequenzen daraus gravierend wären. Was nun das konkrete gegeneinander abzuwägende Leiden des Tieres angeht, so sind wir zurzeit auf Spekulationen angewiesen. Man könnte die Tierrettungsaktion auch so beschreiben, dass es darum ging, statt eines Walkadavers einen Walfall zu ermöglichen. Auch das hätte zumindest große ökologische und damit auch tierethische Argumente für sich.



Kein Argument, um auch das deutlich zu sagen, ist der Satz, man könnte mit den 1,5 Millionen Euro, die die Rettung gekostet hat, Sinnvolleres tun. Das hat die gleiche Plausibilität als wenn man sagt, die 1,6 Millionen Euro, die Friedrich Merz für sein Privatflugzeug ausgegeben hat, könnte man besser zur Rettung der Schweinswale ausgeben. Klar kann man das, aber es liefe auf Enteignung und Staatssozialismus hinaus. Denn das eingesetzte Geld war weitgehend privates Geld. Es ist immer wohlfeil mit dem Geld anderer zu argumentieren. Das sind keine validen Argumente. Man dürfte keine teuren Kunstwerke mehr kaufen und keine kostspieligen Kunstausstellungen machen, weil sich immer etwas findet, was man mit diesem Geld sinnvoller machen könnte, genauer, weil man immer jemanden findet, der meint, dass man mit dem Geld von anderen etwas Sinnvolleres machen könne. .

Nein, es muss ganz konkret tierethisch argumentiert werden und die Beteiligten müssen offenlegen, auf welche Art der Tierethik sie sich beziehen. Dann kann das Ganze noch ein produktives Ergebnis zeitigen.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Wer sollte denn entscheiden dürfen? Anmerkungen zur ausgebliebenen tierethischen Debatte über die Walrettung, *tà katoptrizómena* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 161, erschienen 01.06.2026 <https://www.theomag.de/161/PDF/am909.pdf>